

Papstkamerad



Die Päpstliche Schweizergarde, die kleinste Armee der Welt, wird in diesen Tagen 500 Jahre alt. Dass es die Truppe überhaupt noch gibt, ist das Verdienst eines Veteranen **VON ANNE KUNZE**

Einmal ging doch etwas schief in der kleinsten und ältesten Armee der Welt. Unteroffizier Früh lief die steinernen Gänge des Papstpalastes entlang, kontrollierte, ob alle Fenster verplombt waren und alle Telefone abgehängt. Mit vier Schweizergardisten bereitete er den Palast für das Konklave vor. Nach und nach betraten weiß gekleidete Kardinäle den Palast. Sie mussten einen neuen Papst wählen, Johannes Paul I. war nach 33 Amtstagen gestorben.

Als Karl-Heinz Früh seine Truppe nach draußen führen wollte, waren die Ausgänge bereits zugemauert. Nur schwarzer oder weißer Rauch konnte noch nach außen dringen. Da standen sie nun, die fünf Schweizer, in ihren alttümlichen Uniformen: tailliertes Oberteil, Pumphosen mit breiten gelben und blauen Streifen, einen weißen, nach oben gestellten Kragen um den Hals und eine Mütze, das Barett, schräg auf dem Kopf.

Die Kardinäle begannen zu tagen. Sie und ihre Sekretäre sind die einzigen, die bei einem Konklave anwesend sein dürfen. Aber weil Früh nun einmal da war, teilte er seine Soldaten zum Wacheschieben ein. Abwechselnd saßen sie mit den Geistlichen zusammen und verfolgten die Verhandlungen. Kaum ein Kardinal wunderte sich, dass die Gardisten dort Dienst taten. Im Vatikan hingegen wurden die fünf Männer verzweifelt gesucht.

Abends fanden die Soldaten ein paar Matratzen und schleppten sie in das Museum, den zugigsten Ort im ganzen Palast. Ohne Decken schlotteten die Männer und kauerten sich zusammen. Am Tag drückte der Sommer wie ein Heizkissen auf die alten Gemäuer. Unter ihren Uniformen rann den Männern der Schweiß herunter. Waschen konnten sie sich nicht, auch nicht rasieren. Nach drei Tagen stanken sie, das störte niemanden. Aber sie hatten auch einen Bartansatz – und das ist streng verboten in der Schweizergarde. Wenigstens in diesem Sommer 1978 müssen die Gardisten wie echte Helden aussehen haben. Wie die Soldaten in Kriegsfilmern, denen man ansieht, dass die Lage ernst ist, wenn ihnen Stoppeln im Gesicht stehen.

Früh strahlt, wenn er davon erzählt. „Das war das Verrückteste, was ich je erlebt habe.“ Einen Augenblick noch erlaubt sich der 59-jährige Veteran die Erinnerung an die groteske Situation, dann reißt er sich los, die buschigen Brauen rücken enger zusammen, sein kompakter Körper neigt sich über den Tisch und findet in die gewohnte, steife Haltung. Früh hebt den Blick:

stehend aus grünen Augen. „Darüber redet man nicht gern“, sagt er. Als wolle er sich dafür rügen, in Gedanken zu schwelgen.

Aber an diesem Wochenende, wenn er zum 500-jährigen Bestehen der Schweizergarde nach Rom reist, wird er wieder darüber reden. Weil die Ex-Gardisten, wie alle Veteranen, alte Geschichten auspacken, wenn sie sich sehen.

Seit einem halben Jahrtausend schützen Schweizer den Papst, Julius II. holte sie nach Rom. Ihre größte Niederlage erlebten die Leibwächter 21 Jahre später: Rom wurde geplündert, 147 Schweizer starben. In Erinnerung daran werden die neuen Gardisten am 6. Mai vereidigt. Seit einiger Zeit sind es 110 junge Männer, die meisten verpflichten sich für zwei Jahre. Oft musste sich die Garde gegen Vorwürfe wehren, sie sei ein pittoresker Wachtrupp und keine Armee, nur ein hübsches Objekt für die Kameras der Touristen. Aber denen hat sie standgehalten.

Bis ein Mord geschah, vor sieben Jahren. Dieser Mord hat die Garde so erschüttert, dass die Nachbeben bis heute zu spüren sind: Am 4. Mai 1998 wurde Alois Estermann zum Kommandanten ernannt, zum höchsten Posten in der Hierarchie der Schweizergarde. Abends fand man ihn tot in seiner Wohnung. Er war erschossen worden, und neben ihm lagen zwei weitere Leichen.

Schüsse in der Schweizergarde! Der friedfertigen Armee, die sagt, Worte seien ihre einzige Waffe. Die Welt blickte nach Rom und verlangte Aufklärung. Der Vatikan präsentierte als Mörder einen jungen Gardisten, der „in

Stundenlang geradeaus schauen, zu unmöglichen Arbeitszeiten: Der Schweizergardist **Philipp Odermatt**

einem Anfall von Verrücktheit“ Estermann, seine Frau und dann sich selbst erschossen habe. Wenige glaubten dieser Erklärung. Gerüchte wurden immer lauter, von einem korrupten Estermann, dessen Mord Freimaurerlogen inszeniert hätten. Das brach der Garde bei-

nahe ihr Rückgrat. Kaum ein Schweizer wollte noch als Soldat des Papstes in den Vatikan.

Wenn es einen Menschen gab, der die Truppe wieder aufrichten konnte, war es der Veteran Karl-Heinz Früh. Er gab sein Leben für die Garde – und die Garde gab ihm so vieles zurück. Selbst seine Familie hat er ihr zu verdanken.

In Rom lernte er seine Frau Maria Jolanda kennen. Sie zogen in eine Wohnung im Vatikan. Nebenan wohnte der Kaplan, der geistliche Kopf der Gardisten. Er erwies sich als guter Nachbar. Maria Jolanda war im neunten Monat schwanger und musste für eine Untersuchung in eine Klinik in Italien. Früh konnte sie nicht begleiten, weil er Wache hielt vor dem Petersdom. Da sagte der Kaplan: „Dann bringe ich sie eben.“ Er kam gerade von der Mittwochsaudienz beim Papst, um die Schultern den Talar, um den Bauch die rote Schleife. Ein dicker, Zigarette paffender Monsignore stapfte an Früh vorbei, die Hochschwängere eingehakt. Jeder werdende Vater hätte sich gewünscht, ein paar Worte mit ihr zu wechseln. Aber für Früh ging der Dienst vor. Als Tochter Heidi dann geboren wurde, „hat die ganze Garde mitgefiebert“, sagt er.

► Fortsetzung auf Seite 2



Sieht cool aus: Aquarium

Seite 2



Machen viel her: Holzboote

Seite 3



Hält gut fern: Schiffschutz

Seite 4



Kommt deutsch daher: Qingdao

Seite 5



Sind eher störend: Strafpunkte

Seite 6

Papstkamerad

► Fortsetzung von Seite 1

Für Früh war es „die größte Ehre, dem Papst zu dienen“. Er ist den Päpsten nahe gekommen. Paul VI. hatte ihn einmal in seiner Sommerresidenz Castel Gandolfo zum Mittagessen eingeladen. Als Früh Jahre später am Sarg des Papstes Totenwache hielt, dachte er daran, wie aufmerksam ihm Paul VI. bei diesem Essen zugehört hatte.

Manches Mal hat Früh sich auch gequält, zum Beispiel, wenn er mitten in der Nacht geweckt wurde: „Früh, antreten!“ Dann rieb er sich die Augen, keine Zeit, sich zu waschen, „schon wieder in das dreckige Ding rein“, dachte er sich, während er in die Uniform stieg. Aber auf Früh war Verlass. Er stand still, den Blick starr nach vorn gerichtet, konzentriert auf einen Punkt. In der Hand die Hellebarde. Stunden verharrte er an Posten, an denen niemand vorbeikam.

Als 1998 die Garde wegen des Mordes an Estermann am Boden lag, entschied der neue Kommandant Pius Segmüller, Gardisten sorgfältiger auszuwählen. Für diese Aufgabe fiel ihm sofort der Name eines Kameraden ein, der längst wieder mit Frau und Tochter in der Schweiz lebte: Karl-Heinz Früh. Seitdem rekrutiert Früh junge Schweizer für den Gardedienst.

In seinem Büro in Neuhausen, einer Kleinstadt nahe der deutschen Grenze, nimmt jeder Bewerber Platz an einem großen weißen Tisch. Vor ihm sitzt Früh, in weißem Hemd und Krawatte, mit weißen Haaren und scharfem Blick. Hinter Früh: eine weiße Wand. Vielleicht

möchte er mit all diesem Weiß eine klare Atmosphäre schaffen, die es ihm erlaubt, dem Bewerber bis auf den Grund seines Herzens zu schauen. Im Schnitt bewerben sich pro Jahr 90 Schweizer auf ungefähr 30 Gardeplätze. Früh möchte die Bewerber „sieben“, sagt er. Ein Gespräch dauert vier bis fünf Stunden. Und auf der Suche nach der Wahrheit löchert Früh und bohrt nach. Denn Herr Früh nimmt seine Mission sehr Ernst.

Ein künftiger Soldat des Papstes ist Schweizer, zwischen 19 und 29 Jahren alt, trägt die Haare kurz und niemals einen Bart. Er hat die Grundausbildung in der Schweizer Armee gemacht und ist mindestens 1,74 Meter groß. Er muss katholisch sein, aber Früh möchte niemanden, „der in Euphorie gerät“, sobald er den Vatikan betritt. „Einmal hatten wir einen Religiösen“, erzählt er, „der war früh um neun in der Messe und nach dem Dienst schon wieder. Innerhalb von Wochen war er isoliert und ist ins Priesterseminar gegangen.“

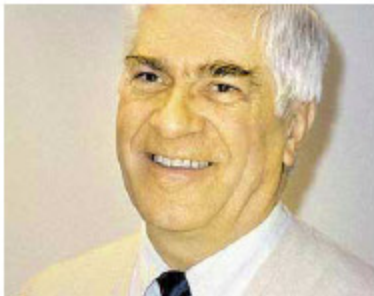
Die hintersten Winkel in der Seele des Bewerbers leuchtet Früh aus. Er forscht, ob jemand Drogen nimmt, und wenn einer zugibt, schon einmal an einem Joint gezogen zu haben, fragt Früh nach, was er sich dabei bloß gedacht habe. Früh nimmt das Wort „Kiffen“ widerwillig in den Mund, mit der Zunge wendet er es hin und her wie einen Fremdkörper. Dann spuckt er es aus, sagt, er verlasse sich auf ein „Drogenscreening“, das ein Arzt ohne Wissen des Bewerbers macht.

Und dann die Schwulen! Früh ist so aufgeregt, dass er ins Schweizerdeutsche fällt: „Des mit dr Homosexualität

isch ganz a schwierigs Kapitel.“ Seine Hände fallen schwer auf den weißen Tisch, als versuchten sie, alle Unklarheiten wegzuschieben und von der Platte abzuspachteln. Denn Früh kann nie ganz sicher sein, ob ein Bewerber schwul ist. „Die könnten ja lügen“, sagt er entrüstet. Deswegen prägt er sich den Gang der jungen Männer ein, und spürt genau hin, wie fest sie ihm zur Begrüßung die Hand drücken. Manchmal liegt Früh nachts da und findet keinen Schlaf, weil ihn Zweifel umtreiben: Könnte der Bewerber vielleicht doch...? Am nächsten Tag telefoniert er die Lebensstationen des jungen Schweizers ab, ruft bei Armee, Schule und Vereinen an. „Wie betrügt sich der mit seinen Kameraden?“, fragt er. „Ich kenne kein Pardon.“

Ein Gardist ist korrekt, bescheiden, militärisch interessiert, aber keiner, der sich als Bodyguard versteht, sondern der dankbar ist, dem Papst zu dienen – man mag sich kaum vorstellen, wie ein junger Mann aussieht, der die Kriterien Frühs erfüllt.

Philipp Odermatt schaut freundlich aus braunen Augen, die eng zusammenstehen. Er lehnt sich in dem Stuhl zurück, lächelt charmant und fährt sich durch die dunklen Haare. Odermatt ist 24 Jahre alt und hat nach dreieinhalb Jahren seinen Dienst bei der Schweizergarde beendet. Im Sommer zog er nach Hamburg, um Schauspieler zu werden. Wenn er sich an die Zeit in Rom erinnert, macht den Rücken gerade, strafft die Schultern und spannt die Brust an, tut, als hätte er ein Schild in der Hand, seine Stimme wird ein paar Oktaven tiefer. „Jawoll!“, brüllt er. Dann lacht er wie-



Streng prüft Karl-Heinz Früh jeden Bewerber für die Garde

der sein breites Lächeln und sagt mit einem Schulterzucken: „Einmal Gardist, immer Gardist.“ Schon Vater und Großvater waren bei der Schweizergarde. Aber Soldat ist Odermatt auch geworden, weil ihn Rom lockte.

Die Dienste hat er „mit Ehre und Stolz gemacht, da zu sein für den Glauben“. Und wenn eine hübsche Blondine kam und mit einem Augenaufschlag fragte, ob sie sich mit ihm zusammen fotografieren lassen könnte, ist Odermatt stillgestanden. „No“, hat er gesagt und die Hellebarde noch ein wenig gerader gehalten, „ich war immer zusammengerissen.“

Nach Feierabend lernte Philipp Touristen kennen, auch Mädchen, als er mit seinen Kameraden ausging. Meistens ins „Drunken Ship“ auf dem Campo dei Fiori, dort haben sie getrunken und gefeiert, manchmal so sehr, dass sie aus dem Lokal geworfen wurden.

Andere Gardisten berichten viel Ungeheuerlicheres. Wie sie Frauen in die heiligen Gemäuer und auf ihre Zimmer schmuggelten zum Beispiel. Einige Soldaten kennen Geheimgänge, über die sie sich in die Kaserne schlichen, wenn sie später als zwei Uhr kamen. Sie erzählen von Priestern oder – verheirateten – Offizieren der Schweizergarde, deren Blicke zu lange kleben blieben und deren Händedruck sehr warm sei. Solche Szenarien verfolgen den Rekrutierer Früh wahrscheinlich in seinen schlimmsten Albträumen.

Einmal wurde auch er gerügt: Als er nach seiner Hochzeitsreise in den Vatikan zurückkam, stand ihm ein Bart im Gesicht. „Ich hatte das so richtig genossen“, lacht Karl-Heinz Früh, „mich sechs Wochen lang nicht zu rasieren.“ Das erste, was er an der Pforte hörte, war ein energisches „Der Bart muss weg!“ Erst dann schob der Kamerad ein „Grüezi“ hinterher.